

Ulrike Häfner

Gleich, ähnlich, verschieden? Perspektiven für Mädchenpolitik

Wie gleich, ähnlich, verschieden sind Mädchen und junge Frauen heute? Wie, gleich, ähnlich, verschieden sind ihre Zukunftsvorstellungen und Lebenspläne? Wenn alles so gleich, ähnlich, verschieden ist – wofür braucht es dann also noch Mädchenpolitik? Eine wichtige Fundstelle, um sich mit solchen Fragen zu beschäftigen, ist die im Auftrag der Frauenzeitschrift BRIGITTE erstellte Studie des Wissenschaftszentrums Berlin. »Diese jungen Frauen werden die Gesellschaft wach rütteln«: Das war das Fazit der großen BRIGITTE-Studie »Frauen auf dem Sprung« im Jahr 2008.

18 Monate später befragte das Wissenschaftszentrum Berlin erneut 1020 Frauen im Alter von 17 bis 19 Jahren sowie im Alter von 27 bis 29 Jahren. Im Mai 2009 wurden also die bereits interviewten jungen Frauen erneut gebeten, Fragen zu ihrer aktuellen Lebenssituation, ihren Lebensentwürfen und zum wirtschaftlichen und politischen Geschehen zu beantworten.

Die Präsidentin des mit dieser Studie beauftragten Wissenschaftszentrums Berlin, Frau Prof. Jutta Allmendinger, resümiert u.a. Folgendes:

- Das Selbstbewusstsein dieser jungen Frauen ist nach wie vor ungebrochen. Sie sind kompromissloser – und zugleich sehr zufrieden.
- Die Frau, die für den Partner auf ihre Erwerbstätigkeit verzichten würde, die gibt es quasi nicht mehr.
- Die jungen Frauen wünschen sich eine Partnerschaft, in der beide zu gleichen Teilen Verantwortung für Haushalt und Kinder übernehmen.
- Die jungen Frauen sind nicht unmittelbar (von der Krise) betroffen, die Arbeitslosenquote liegt niedriger als vor anderthalb Jahren. ... Die jungen Frauen sind sich bewusst, dass die Lasten der Krise im Moment für sie tragbar sind, aber in Zukunft große Auswirkungen haben werden.
- Frauen wissen, dass sie gebraucht werden, sie registrieren,

wie über Fachkräftemangel diskutiert wird – und fühlen sich als Gewinnerinnen der Krise.

- Ihre eigenen Chancen und Möglichkeiten empfinden sie als gut, die Gesellschaft insgesamt aber als ungleich.
- Sie sind unzufrieden mit ihrem Einkommen, vergleichen sich mit Männern und ärgern sich, dass sie weniger Lohn für die gleiche Arbeit erhalten.
- Im Jahr der Wirtschaftskrise hat eine starke Politisierung der Frauen stattgefunden. Zwar finden sie bei den Parteien nicht, was ihnen wichtig ist, aber fast die Hälfte kann sich vorstellen, gesellschaftlich aktiv zu werden. Die Bereitschaft, den Mund aufzumachen, sich auch politisch zu engagieren, zeugt von Verantwortungsgefühl.
- Über 80 Prozent geben an, dass ihre Zufriedenheit mit ihrer Lebenssituation gleich geblieben ist oder sogar gestiegen ist. Sie fühlen sich anerkannt, haben viele Kontakte, Freundinnen, Freunde, denen sie vertrauen. Sie können mitreden und fühlen sich unabhängig – von ihren Eltern und von ihrem Partner.¹

Prof. Richard Münchmeier resümiert ebenfalls in seinem Beitrag zur Festschrift anlässlich des 60. Geburtstags der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ), dass sich die Lebensziele und Lebensrisiken von Mädchen und Jungen angeglichen haben. »Typisch weibliche Lebensmuster« im Unterschied zu »typisch männlichen« scheint es so nicht mehr zu geben – zumindest bei deutschen Jugendlichen. Auch in Bezug auf Werte, Zukunftsvorstellungen, Lebenskonzepte und biografische Planungen sind Angleichungsprozesse feststellbar. Die Verbindung von Familien- und Berufsorientierung ist eine gemeinsam geteilte, unumstrittene Wertorientierung.² Auch der Vorsitzende der Sachverständigenkommission zum aktuellen 13. Kinder- und Jugendbericht, Prof. Heiner Keupp, zieht eine ausdrücklich Empirie gestützte, nüchterne Bilanz und stellt fest, »dass etwa 80 Prozent der Heranwachsenden gut ins Leben finden.«³

ULRIKE HÄFNER

LANGFASSUNG

SCHRIFTENREIHE 11/2010

DIE MÄDCHEN VON HEUTE SIND DIE FRAUEN VON MORGEN

1

Wenn das so ist: Brauchen moderne Mädchen und junge Frauen überhaupt noch Mädchenarbeit oder Mädchenpolitik?

Der Entstehungskontext von Mädchenarbeit und Mädchenpolitik – zunächst in den 1970er Jahren der alten Bundesrepublik und ab Mitte/Ende der 1980er Jahre bzw. 1989 in den neuen Bundesländern – lässt sich unschwer in den Prozess einer Sozialen Bewegung einordnen. Oft wurde Mädchenarbeit als die »kleine Schwester der Frauenbewegung« bezeichnet. Sie war Teil dessen, hat ihre Wurzel in der Frauenbewegung und ihren Esprit aus einem feministischen Diskurs geschöpft. Doch haben Soziale Bewegungen nur so lange Sinn und gesellschafts-erneuernde Kraft, bis ihre Anlässe – aus Unrechtserfahrungen resultierende Empörung – verändert sind. Gehen die Ziele einer Sozialen Bewegung in den Mainstream über, heißt das i.d.R., dass Minimalziele erreicht werden konnten. Trotz Institutionalisation ist die dahinter liegende Idee keineswegs überholt, sondern die von dem ehemals identifizierten Unrecht Betroffenen befinden sich in einer »Komfortzone«, die annehmlich ist und weniger zur Rebellion nötigt. Das Ganze funktioniert so lange, bis ein neuer Grad an Unrecht oder eine Umkehrung des bislang Erreichten droht.

Ob dies – mit Blick auf die defizitorientierten Debatten über Jungen – unmittelbar bevor steht, vermag ich nicht zu beurteilen. Fakt ist, dass, bezogen auf die Teilhabechancen Heranwachsender, mit einer Ausschließlichkeit über die Problemlagen von Jungen und jungen Männern debattiert wird, sodass die Realitäten des Geschlechterverhältnisses unhinterfragt bleiben. Wer Mädchen und Frauen nicht fördert, privilegiert Jungen und Männer. Aber: vielleicht zeichnet sich am Ende dieser 2-tägigen Veranstaltung ein klareres Bild und wir sind einer Re-Politisierung von Mädchenarbeit/Mädchenpolitik wieder einen Schritt näher gekommen.

Wenn wir also angesichts der eingangs geschilderten und im Grundsatz optimistisch stimmenden Befunde davon ausgehen können, dass sich heute mehr als zwei Drittel aller Mädchen und jungen Frauen gleichberechtigt fühlen und – vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Lebenserfahrungen – Chancengerechtigkeit erlebt haben, sollte dies uns froh stimmen und uns vor Augen führen, dass Frauenbewegung und Mädchenpolitik zum gelingenden Aufwachsen – zumindest dieser befragten 1020 jungen Frauen – nicht unerheblich beigetragen haben. Allerdings darf bei dieser sich abzeichnenden Erfolgsstory nicht ausgespart bleiben, dass sich die Nachhaltigkeit erst noch erweisen muss.

Der Blick zurück macht Mut für den Blick nach vorn.

Vor dem Hintergrund der unbestritten positiven Erfahrungen und mit Blick auf die nächsten 20 Jahre Mädchenpolitik wäre insofern zu fragen: was haben diese erfolgreichen Mädchen und jungen Frauen für ihr soziales, psychisches und physisches Wohlbefinden gebraucht, um sich die Welt zu eigen zu machen? Was zieht dies an fachpolitischen Konsequenzen nach sich, um auch jenen Mädchen und jungen Frauen ein sinnerfülltes, selbstbestimmtes sowie an Leib und Seele gesundes Leben zu ermöglichen, deren Heranwachsen von geschlechtsspezifischen Benachteiligungen begrenzt wird?

Angesichts unterschiedlicher Interpretationen von Mädchenarbeit und Mädchenpolitik unterstelle ich den hier Anwesenden so viel Einigkeit, dass im Mittelpunkt von mädchenpolitisch relevantem pädagogischen Handeln die Stärkung der Ressourcen von Mädchen und jungen Frauen steht. Dafür gibt es unterschiedliche Konzepte und Angebotsformen. Richtungsweisend waren bzw. sind für Mädchenarbeit und Mädchenpolitik Strategien wie Empowerment, Partizipation, die Ressourcenstärkung, emanzipatorische Befähigungskonzepte – immer in Korrespondenz mit einer patriarchatskritischen Analyse und Reflexion der Bedingungen für die Möglichkeiten von Chancengerechtigkeit und Gleichberechtigung. Daraus ergibt sich ein Anforderungsprofil für Mädchenarbeit. Auch im neuen Jahrtausend versteht sich Mädchenarbeit als Mädchenpolitik und legt eine kritisch-reflexive Haltung nicht nur den eigenen Zielen und Konzepten zugrunde, sondern traut Mädchen und jungen Frauen gleichsam gesellschaftskritische Kompetenzen zu und bestärkt sie darin. Trotz weiter bestehender struktureller Benachteiligungen, alltäglichen subtilen Formen der Diskriminierung, trotz Gewalt gegen Mädchen und Frauen, der vielfach ungerechten Verteilung von Chancen und Risiken zu Lasten von Mädchen und Frauen, wachsen viele gesund, selbstbewusst und kompetent auf. Sie allein aus einer Risikoperspektive in den Blick zu nehmen, macht sie potenziell zu Opfern, rekonstruiert Stigmatisierungen und aktiviert alte Rollenbilder. Damit bleibt die Sicht auf positive Entwicklungsbedingungen verstellt. Unmöglich wird so die Beantwortung der Frage, wie solche Bedingungen für alle Mädchen und junge Frauen weiter gefördert und ausgebaut werden können. Doch finde ich – und Sie hoffentlich auch – nach knapp 35 Jahren bzw. fast 20 Jahren Erfahrungen mehr oder weniger feministischer Mädchenpolitik eher interessant, welche unterstützenden Strukturen sich im Sinne von mehr Gleichberechtigung als erfolgreich erwiesen haben und welcher gesellschaftlicher Interventionen es dringend bedarf, damit Mädchen und Jungen, Frauen und Männer sowie andere Geschlechtsidentitäten chancengerecht und geschlechterdemokratisch miteinander leben können.

ULRIKE HÄFNER

LANGFASSUNG

SCHRIFTENREIHE 11/2010

Die MÄDCHEN VON HEUTE SIND DIE FRAUEN VON MORGEN

2

www.maedchenpolitik.de

Deshalb möchte ich im Folgenden den Fragen nachgehen, was Mädchenpolitik beitragen kann und sollte, um Mädchen und junge Frauen zu einer selbstbestimmten Lebensführung zu befähigen. Wie finden Mädchen und junge Frauen ein gelingendes Leben? Welche Strategien und Maßnahmen können Mädchen und junge Frauen bestärken, mit alltäglichen Anforderungen, Ambivalenzen, Belastungen und Zumutungen erfolgreich umzugehen? Wie kann Mädchenpolitik Ressourcen verstärken, die für die Bewältigung von Risikobedingungen erforderlich sind und neue Zugänge zu Wirksamkeitserfahrungen und Selbstbestimmung schaffen?

Ich versuche nun ein mögliches und sicher nicht vollständiges Profil für Mädchenpolitik zu skizzieren, welches weiterhin Anregungen für den mädchenpolitischen Verständigungsprozess der Fachfrauen in der Mädchenarbeit geben könnte und bestenfalls zu einer konstruktiven Kontroverse beizutragen vermag.⁴

Ein Profil für Mädchenpolitik

1. Mädchenpolitik zielt auf die Stärkung von Selbstbestimmung und Lebenssouveränität von Mädchen und jungen Frauen durch die Verminderung von Risiken bzw. den gekonnten Umgang mit Risiken und eine Förderung von Verwirklichungschancen, Entwicklungs- und Widerstandsressourcen zur Ermöglichung einer selbstbestimmten Lebensführung.
2. Angebote und Maßnahmen mädchenpolitischer Arbeit müssen einen gesellschaftskritischen und zeitdiagnostischen Bezug haben. Sie müssen Antworten auf Fragen beinhalten, in welche Gesellschaft Mädchen und junge Frauen hineinwachsen und welche Ressourcen sie benötigen, um sich an dieser Gesellschaft aktiv beteiligen zu können.
3. Konzepte und Angebotsformen sind lebensweltorientiert zu entwickeln. Sie basieren auf einer systemischen Analyse, beziehen sich auf sozialräumliche Kontexte und das Gemeinwesen.
4. Mädchenpolitik hat den Auftrag, die schon geleisteten Anstrengungen und Erfolge sichtbar zu machen und die bestehenden Errungenschaften zu hüten, zu pflegen und auch für das weitere Wachsen zu sorgen. Das, was an Gleichberechtigung in Deutschland derzeit gelebt wird und zum Mainstream zählt, ist nicht »einfach passiert«. Mädchen- und Frauenrechte mussten erkämpft und erstritten werden. Emanzipatorische Fortschritte sind vor allem

der alten und neuen Frauenbewegung zu verdanken. Um jeden Entwicklungsschritt in Richtung von mehr Chancengerechtigkeit wurde hart gerungen. Zumindest erfahrungsbezogen ist davon auszugehen, dass sich daran auch in Zukunft nicht viel ändern wird. Mädchen und Frauen sind und bleiben dafür verantwortlich, jeden Tag aufs Neue ihre Menschenrechte zu erkämpfen, diese zu bewahren und mit Leben zu füllen.

Gemeint ist damit, initiativ zu sein für einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs über Rollen, Aufgaben, Risiken und Chancen. Dass es sich bei den emanzipatorischen Erfolgen um einen durch die Mädchen- und Frauenbewegung erkämpften – und somit auch prinzipiell revidierbaren – Fortschritt handelt, gerät in der öffentlichen Wahrnehmung zur Randnotiz. Die Sensibilisierung für Ungleichheiten war und ist Voraussetzung für die Förderung von Chancengerechtigkeit. Das Fehlen dieser Sensibilität kann den »backlash«⁵ zur Folge haben.

5. Partizipation und Demokratie sind die Bildungsaufgabe der Zukunft. Mädchenpolitik heißt demnach auch – Demokratie leben lernen. Die wachsende Armut trifft in überproportionaler Weise Kinder und Jugendliche. Statistisch gesehen wächst jedes fünfte Kind in Armut auf. Dahinter steht in jedem Fall eine Mutter. Armutsrisiken betreffen Frauen um ein vielfaches mehr. Obgleich Statistiken eine Beziehung zwischen Einkommensarmut und Bildungsgrad der Eltern herstellen, gibt es keine mir bekannten geschlechtsspezifischen Strategien, den Phänomenen von Armut und sozialer Ausgrenzung so zu begegnen, dass besser gebildete und schlechter bezahlte Mütter bzw. Frauen die gleichen Chancen haben wie bildungsschwache Männer, der Armutsfalle zu entkommen. Der Diskurs über Armut wird geschlechtsblind geführt und zementiert damit die Geschlechterhierarchie. Mädchenpolitik wächst damit einmal mehr die Aufgabe zu, bedürfnisorientierte Handlungskonzepte zu kreieren. Mit der Förderung von Mädchen und Frauen wird ihnen wenigstens die Chance zu teil, Entwicklungsressourcen zu erwerben, die für eine selbstbestimmte Lebenspraxis erforderlich sind. Dazu zählen insbesondere geschlechtsreflexive formelle, nicht-formelle und informelle Bildungsgelegenheiten, auch in einem geschlechtshomogenen Setting.
6. Mädchenpolitik und Orte für weiblichen Eigensinn sind eine notwendige Entwicklungs- und Widerstandsressource gegen Gewalt. Die Aneignung von Welt und das gelingende Leben sind für Mädchen und Frauen bedroht. Direkte Gewalt gegen Mädchen und Frauen wird zwar geächtet

und ggf. strafverfolgt, doch hat die Einzelne gegen die Ungleichheit manifestierenden Strukturen männlicher Herrschaft wenig entgegenzusetzen.

7. Mädchenpolitik hat subjektorientiert einer Inklusionsperspektive zu folgen, die im Grundsatz keine Aussonderung akzeptiert. »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schützen.«⁶ Mädchen und jungen Frauen ist durch das Gesetz eine Rechtsstellung eingeräumt, die ihrer wachsenden Einsichtsfähigkeit durch die Anerkennung zunehmender Selbstständigkeit gerecht wird. Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich, Frauen und Männer gleichberechtigt. »Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauung benachteiligt oder bevorzugt werden.«⁷ Dafür sind geschlechtshomogene Kontexte legitim. Geschlechtshomogenität ist oft eine notwendige Bedingung für die Ermöglichung von Intervention, Kompensation, Prävention und Inklusion.
8. Mädchenpolitik ist eine Herausforderung und gesellschaftspolitische Zumutung im besten Sinne. Die Reflexion über Entstehensprozesse und Lösungsmöglichkeiten von Benachteiligung nach dem Geschlecht muss mehrdimensional, vielschichtig und ganzheitlich sein. Dies ist nicht nur Aufgabe der pädagogischen Fachfrauen in der unmittelbaren Arbeit mit und für Mädchen und junge Frauen, sondern meint auch die konzeptionelle Ausrichtung von Einrichtungen, Projekten, Angeboten und Maßnahmen. In der Konsequenz bedeutet dies auch, dass weder Mädchenarbeit noch Mädchenpolitik Teil der Kinder- und Jugendhilfe sind und auch nicht der Frauen- und Familienpolitik untergeordnet werden können. Mädchenpolitik ist und bleibt eine gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe, die jedoch bereichsspezifisch operationalisiert werden sollte. Das betrifft beispielsweise die Bereiche des SGB II und III, das SGB V, XIII und XII. Große fachliche Schnittmengen gibt es u.a. mit der Bildungspolitik, Kinder- und Jugendpolitik, Frauen- und Familienpolitik, der Ausbildungs- und Arbeitsförderung, in der Infrastrukturpolitik und nicht zuletzt im Gesundheitsbereich. Mit bedürfnisorientierten Angebotsformen, der Solidarisierung von Mädchen und Frauen sowie ihrem Zutun an der Ausbildung geschlechtergerechter institutioneller Kulturen kann Mädchenpolitik gesellschaftsverändernde Wirkungen entfalten. Ihre politische Brisanz liegt darin, dass die durch Mädchenpolitik zu erzielenden Effekte damit einhergehen, die Verteilung von Macht und Herrschaft in Frage zu stellen. Mit Mädchenpo-

litik ermächtigen sich Mädchen und Frauen zur Teilhabe, Selbst- und Mitbestimmung. Sie übernehmen mittels demokratischer Instrumente für sich und andere Macht und Verantwortung.

9. Mädchenpolitik, die sich an einer Lebenslaufperspektive und der Individualisierung ausrichtet, muss der geschlechtsspezifischen Sozialisation und altersspezifischen Entwicklungsressourcen besondere Aufmerksamkeit beimessen. Die frühe Lebensphase ist prioritär, um möglichst gute Bedingungen für weitere Entwicklungen zu gewährleisten. Mädchen im Schul- und Jugendalter haben einen besonderen Hilfe- und Unterstützungsbedarf, um, mit Blick auf Bindungserfahrungen, Autonomiegewinnung, Sprache und Kommunikationsformen, Bewegungserfahrungen, Beziehungsgestaltung, Welterschließung, Beheimatung im eigenen Körper, Grenzerfahrungen, Identitätsbildung bis hin zur sexuellen Orientierung, Lebensplanung und Berufsorientierung, Entscheidungsfähigkeit und Verantwortungsübernahme, die Selbstverwirklichungschancen von Mädchen und jungen Frauen zu erhöhen. Auch individuelle Entwicklungsthemen sind in Relation zu gesellschaftlichen Anforderungen einzuordnen. Folglich darf hier der Wertediskurs nicht ausgespart werden, gerade weil die öffentlichen Debatten über Werte eher einer Defizitperspektive folgen, sich verstärkt auf Sekundärtugenden kaprizieren und bei alledem Geschlechtergerechtigkeit nicht als Wertebasis einbeziehen.

Der fachpolitische Dialog und der praxisorientierte Verständigungsprozess, der seit nun mehr 10 Jahren im Rahmen der Veranstaltungen und Veröffentlichungen der BAG Mädchenpolitik intensiv geführt wird, kann in dieser Qualität nur weiterentwickelt werden und seine Wirkungen entfalten, wenn es gelingt, die auf Bundesebene initiierten Verständigungen auch in den jeweiligen Bundesländern fortzusetzen sowie in kommunalen Vernetzungsstrukturen die Diskurse weiterzuentwickeln.

Das Neue und Andere von Mädchenpolitik im Unterschied zum Alltäglichen war und ist der Umfang und die Intensität, die folgeschwere und vermeintliche Normalität der Geschlechterordnung in Frage zu stellen. Mädchenpolitik zielt noch immer darauf ab, die vielfältigen Formen institutioneller Ungleichheit sichtbar zu machen. Sie hinterfragt Arbeitsteilung, Rollenzuschreibungen, Repräsentationsmuster, Gesetze, Theorie- und Interpretationsmonopole, Sexualpolitik und Heterosexismus. Ob autonom oder institutionell, provokativ oder vermittelnd, radikal oder gemäßigt – auch hierbei tut Vielfalt gut.

Wenn es also bei alledem bereits gelungen ist, nicht zu vergessen in gemeinsamer Anstrengung mit BündnispartnerInnen, 80 Prozent der Mädchen und jungen Frauen das Gefühl von gleichberechtigter Teilhabe und Chancengleichheit zu geben, wird es in Zukunft darum gehen müssen, einerseits die bisherigen Erfolge zu sichern und weiterzuentwickeln. Andererseits haben auch die verbliebenen 20 Prozent das Recht auf soziale Gerechtigkeit und soziale Sicherheit sowie auf Sozialleistungen, einschließlich sozialer und erzieherischer Hilfen. Alle Mädchen und jungen Frauen haben nach bundesdeutscher Sozialgesetzgebung den Anspruch auf die Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins. Gesetze versprechen die gleichen Voraussetzungen für die freie Entfaltung der Persönlichkeit, insbesondere auch für junge Menschen zu schaffen, die Familie zu schützen und zu fördern, den Erwerb des Lebensunterhalts durch eine frei gewählte Tätigkeit zu ermöglichen und besondere Belastungen des Lebens, auch durch Hilfe zur Selbsthilfe, abzuwenden oder auszugleichen.⁸ Dabei schließe ich mich der Argumentation von Prof. Jutta Allmendinger an, dass Sozialstaat und Bildungsstaat einander bedingen und dass sozialpolitische Aktivierungsprogramme nur fruchten, wenn ein angemessenes Niveau von Bildung und Weiterbildung voraussetzen ist.⁹

Die Aus-, Fort- und Weiterbildung ist daher auch für Mädchenpolitik eine zu gewinnende Partnerin, um drohenden Qualitätsverlusten in der Praxis der Sozialen Arbeit mit und für Mädchen und junge Frauen begegnen zu können und um den feministischen Diskurs durch die Verknüpfung von Theorie und Praxis fortzusetzen.

Gleichwohl scheint mir dabei unverzichtbar, mit holzschnittartigen und verkürzten Auffassungen vom Feminismus aufzuräumen. Damit werden nicht nur vermeintliche Feindbilder rekonstruiert, vielmehr noch wird feministische Mädchenpolitik einer Lächerlichkeitsstrategie Preis gegeben. Die gesellschaftskritische Analyse und politische Denkfigur des Feminismus wird durch das Kolportieren unterhaltsamer und heterosexistischer Anekdoten entwertet. Wohin eine auf dem Differenzgedanken basierende Form der Mädchen- und Frauenförderung führt, lässt sich an vielerlei aktuellen Veröffentlichungen ablesen. Die Geschlechterdifferenz wird darin zu einer notwendigen Kategorisierung – um gemessen an männlichen (Denk-)Maßstäben und vor einem patriarchalen Wertehorizont – Chancengerechtigkeit erst ermöglichen zu können. Aus der Struktur verzerrter und verdrehter Wirklichkeitswahrnehmung schöpft das patriarchale Machtmonopol neue Energie. Männliche Privilegien bleiben unverändert. »Feminismus« verkommt zum Schimpfwort und wird selbst von früheren

Feministinnen kaum noch verteidigt oder positiv benutzt. Erst letzte Woche erklärte die frisch gekürte Bundesfamilienministerin Kristina Köhler, in einem ihrer ersten Interviews im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, sie wolle zeigen – ohne Feministin zu werden – wie Familie, Kinder und Karriere unter einen Hut zu bringen sind. Der »backlash«, der im Fahrwasser der Krise schippert, wird damit gegenwärtig. Vielleicht sogar weniger aus ökonomischen Gründen, aber auf Grund des Wiedererstarkens eines konservativen Wertediskurses. Dies alles kommentarlos hinzunehmen wäre nach meinem Verständnis gleichbedeutend mit der Verleugnung des visionären Potenzials von Mädchenpolitik, ohne das wir heute alle nicht hier wären.

Noch eines zum Schluss: Der Emanzipationsgrad von Mädchen und Frauen ist ein Gradmesser für die Entwicklungsstufe einer Gesellschaft. Darauf verwies unlängst der UN-Generalsekretär Ban Ki-moon. Darauf hat seinerzeit auch schon Friedrich Engels hingewiesen, der diese Aussage von Charles Fourier übernommen hatte. Im Übrigen gilt laut Wikipedia Charles Fourier als Urheber des Begriffs »Feminismus«.

Ulrike Häfner, Potsdam

Master of Social Work und Business-Coach, langjährige Vorstandsfrau der BAG Mädchenpolitik und bis 2008 Leiterin der Kontakt- und Koordinierungsstelle für außerschulische Mädchenarbeit im Land Brandenburg (KuKMA), derzeit 1. Sprecherin des Frauenpolitischen Rat Land Brandenburg e.V.

Anhang s. Folgeseite.

Anhang

- 1 Vgl.: BRIGITTE-Studie. Frauen auf dem Sprung. Das Update. In: BRIGITTE 20/2009, S. 133 – 144
- 2 Münchmeier, Richard (2009): Kindheit und Jugend im Wandel. In: AGJ (Hg.). Übergänge – Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, S. 57 – 72
- 3 Keupp, Heiner (2009): IGFH Forum Erziehungshilfen, 15. Jg. H. 4, September 2009, S. 196
- 4 Nachfolgende Ausführungen orientieren sich an der Basisphilosophie des 13. Kinder- und Jugendberichts, die von Heiner Keupp in zwölf Leitsätze zusammengefasst wurde.
- 5 Susan Faludi (1993): Die Männer schlagen zurück. Erschienen 1991 in den USA unter dem Titel »Backlash«
- 6 Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Artikel 1
- 7 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Artikel 3 [Gleichheit vor dem Gesetz] (3)
- 8 Vgl.: SGB I § 1 (1)
- 9 Vgl.: Allmendinger, Jutta (2009): Der Sozialstaat braucht zwei Beine. In: APuZ 45/2009, S. 3 – 5